

Besprechungen

Schwager, Raymund, *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften.* 8° (240 S.) München 1978, Kösel-Verlag.

Der zur Zeit in Baltimore lebende französische Literaturkritiker René Girard hat in seinem Werk „La violence et le sacré“ (Paris 1972) einen möglicherweise epochemachenden Ansatz zum Verständnis des menschlichen Grundproblems der Gewalt entwickelt. In dem vorliegenden Buch stellt R. Schwager, Dogmatiker in Innsbruck, die Theorie Girards dar und weist ihre Fruchtbarkeit für die Interpretation der Schriften des Alten und Neuen Testaments auf. – Nach Girard hat die Begierde als das menschliche Leben bestimmende Grundhaltung von sich aus kein bestimmtes Objekt, sondern empfängt es durch „Mimesis“. Der Mensch verlangt nach mehr Sein, ohne von selber zu wissen, was dieses Streben befriedigen könnte. Da sieht er einen anderen nach irgendeinem Gegenstand streben und sucht ihn nachzuahmen. Dadurch wird aber, da nun zwei nach dem gleichen Gegenstand streben, das nachgeahmte Modell zum Rivalen. Je mehr der andere in seinem Streben Erfolg hat, um so mehr erscheint er nachahmenswert. Er kann sich aber gegen den Nebenbuhler nur durch Gewalt durchsetzen. So erscheint er gerade in seiner Gewaltanwendung nachahmenswert. Von der Gewalt selbst geht die Faszination der Seinssteigerung aus. Der „Mimesis“-Charakter der menschlichen Begierde tendiert zum Kampf aller gegen alle und müßte zur gegenseitigen Vernichtung führen. Doch eine List wiederum der „Mimesis“ bietet einen scheinbaren Ausweg. Diese List besteht im „Sündenbockmechanismus“: Der Kampf aller gegen alle schlägt durch die Nachahmung erfolgreicher Gewalt um in den Kampf aller gegen einen. Die Aggressivität aller gegeneinander entläßt sich auf ein zufälliges Opfer, auf das man alles Böse projiziert und durch dessen Ausstoßung oder gar Vernichtung ein relativer Friede unter den übrigen wiederhergestellt wird. Nach Girards Auffassung stellen alle Opfergebräuche nur die Ritualisierung dieses Mechanismus dar. Er erklärt damit den Ursprung des „Sakralen“ und dessen Doppelgesichtigkeit als unheilvoll und heilbringend zugleich: Der Sündenbock ist Inbegriff alles auf ihn projizierten Bösen und ist doch gerade so die Ermöglichung dafür, daß die anderen in einem halbwegs geordneten Miteinander überleben. Durch die Ausstoßung des Sündenbocks wird also der strukturierende Unterschied zwischen Profan und Sakral errichtet, während zuvor die Gewalt aller gegeneinander alle Strukturen aufgelöst hatte. Die Vorstellung, daß eine Gottheit das Opfer annimmt, ist dann nur der mythologische Ausdruck dafür, daß der Friede wiederhergestellt ist. – Für Girard ist dieser Sündenbockmechanismus nicht nur der Grundvorgang der primitiven Religionen und Kulturen, sondern überhaupt aller bisherigen Gesellschaften. Der Sündenbockmechanismus als List der „Mimesis“ kann nur funktionieren, solange die ihm zugrundeliegende, aus der Rivalität resultierende und gerade deshalb vernunftlose Gewalttätigkeit durch ihn verdeckt wird. Die wahre Grund- und Vernunftlosigkeit jeder Gewalttat könnte nur von einem Standpunkt außerhalb der mimetischen Rivalität erkennbar werden. Nach Girards Auffassung ist es erst die christliche Tradition, die den Sündenbockmechanismus aufdeckt und ihm dadurch seine Wirksamkeit nimmt.

R. Schwager wendet diese Analyse auf die biblischen Texte an. Im Unterschied zum gewöhnlichen Ansatz heutiger Exegese, die nach der Entstehung der Texte und ihren Vorformen fragt, geht es ihm mehr darum, einzelne Texte im Licht des Gesamttextes zu deuten. In einem solchen Vorgehen wird die Theorie Girards einerseits von den biblischen Texten bestätigt; andererseits wird sie selbst zum Schlüssel für die Kohärenz der Texte. Die Theorie Girards läßt vielleicht erstmalig darauf achten, daß im Alten Testament keine andere menschliche Tätigkeit

so häufig erwähnt wird wie die Gewaltanwendung gegenüber anderen Menschen. Der Begriff der „Gewalt“ (hamas) faßt alle zwischenmenschlichen Vergehen zusammen und beschreibt das Handeln überhaupt aller Menschen. Das alttestamentliche Verständnis von dem ebenfalls gewaltsamen strafenden Eingreifen Gottes läuft letzten Endes darauf hinaus, daß Menschen ihrer gegenseitigen Gewalttat überlassen werden. Wenn es in den prophetischen Büchern heißt, daß Jahwe in seinem Zorn Menschen vernichte, so wird real nur beschrieben, wie Völker übereinander herfallen. Die Wurzel von Sünde und Gewalttat sieht das AT letztlich in Neid und Eifersucht, in Rivalität (Sündenfall im Paradies; Kain und Abel; Josef und seine Brüder; Entsetzung des Königtums; Saul und David usw.). Wenn Israel immer wieder schuldig wird, indem es „anderen Göttern nachläuft“, handelt es sich um den gewaltauslösenden „Mimesis“-Vorgang. Erst aufgrund der Analyse Girards fällt einem auf, wie häufig etwa in den Psalmen von der „Zusammenrottung der vielen gegen den einen“ die Rede ist (die Könige der Völker gegen den Gesalbten Gottes; die Frevler gegen den einen Gerechten; die falschen Priester und das Volk gegen den wahren Propheten; alle Völker gegen Jerusalem usw.). Immer wieder werden „Mord“ und „Lüge“ zusammen genannt; der Sündenbockmechanismus ist ja nichts anderes als die lügnische Verschleierung der je eigenen Gewalttätigkeit. – Die Offenbarung besteht nun in der Aufdeckung der Gewalt. Nicht mehr die vielen, die sich gegen ein Opfer zusammenschließen, bewirken den Frieden, sondern Gott, der durch sein Wort bei dem einen ist. Wie bereits Girard sieht Schwager den Höhepunkt des AT in den deuterocesajanischen Gottesknechtsliedern (133). Durch die Gewaltlosigkeit des Knechts Gottes fallen die Verbrechen der vielen nicht mehr auf sie selbst zurück. Gott wirkt in diesem Geschehen, indem er den Geschlagenen befähigt, sich freiwillig hinzuhalten. Der Knecht Gottes trägt fremde Untaten, ohne mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Im Neuen Testament wird der Mechanismus der Gewalt voll offengelegt. Girard selbst hält die neutestamentlichen Texte für die einzigen Schriften der Weltliteratur, in denen die sonst verborgene Wahrheit des Sündenbockmechanismus ganz offenkundig gemacht wird (143). Was aber für ihn schwarz auf weiß da steht, hat bisher niemand in dieser systematischen Konsequenz gesehen. Der Grund dafür besteht vielleicht in der gleichen kollektiven Verblendung, die selbst noch einmal dem Sündenbockmechanismus entstammt und im NT als der Grund damaligen und heutigen Unglaubens genannt wird. Ein Beispiel für solche noch heute andauernde Verblendung ist der christliche Umgang mit dem Antisemitismus. Man entgeht dem Sündenbockmechanismus nicht dadurch, daß man anstatt aller Juden nur einige zufällige Übeltäter für die Kreuzigung Jesu verantwortlich macht. Das NT fordert vielmehr, die Gewalttätigkeit aller Menschen und damit vor allem die eigene Neigung zur Gewalt zuzugeben (234). – Jesus Christus wirkt dadurch als „Schwert“ und Störenfried, daß er die gewohnten Formen menschlicher Eintracht als trügerisch entlarvt und in der Gewalttätigkeit der Menschen seiner Zeit den Ausdruck des Mordens von Anbeginn sieht. Wird durch die Offenbarung die untergründige Leidenschaft aller bloßgelegt, verliert der Sündenbockmechanismus seine Wirksamkeit. Er beschützt die Menschen nicht mehr vor sich selber und schafft keine Oasen relativen Friedens mehr. Die Aufdeckung ihres Willens zum Töten stellt die Menschen vor die Entscheidung, sich gegenseitig zu zerstören oder die Fähigkeit zu wahrer Verständigung von neuer Seite zu erwarten. Die eigentliche Gefährlichkeit der Gewalt liegt ja nicht in ihrer offenen Brutalität, sondern darin, im Zeichen von „guten Gründen“ auf andere ansteckend zu wirken und selbst die Vernunft in ihren Bann zu schlagen. Jesus setzt dem die Gewaltlosigkeit entgegen, die Böses nicht mehr mit Bösem vergilt. Nach der christlichen Botschaft gibt es, wie Schwager ausführt, keinen Unterschied mehr zwischen gerechter und ungerechter Gewalt (179). Die Gewaltlosigkeit Jesu hat ihren Grund darin, daß sein Begehren nicht mehr auf ein weltliches Objekt gerichtet ist, das Rivalität wecken muß, sondern auf den Gott, der sich selbst allen ganz schenkt. Alles falsche Begehren der Menschen ist als Weltvergötterung im Grunde ein perversiertes Verhältnis zu Gott, das die Menschen nicht mehr von sich aus überwinden können, sondern von dem sie erlöst werden müssen. Dadurch daß

Jesus alle Aggression auf sich lenkt und sie nicht erwidert, ermöglicht er, daß sich in seinem Geist Menschen nicht mehr gegen Menschen, sondern füreinander zusammmentun.

Das Buch ist ein faszinierender Beitrag zu einer neuen Lektüre der Bibel. In ihr beginnen sonst überlesene oder unverständlich bleibende Texte zu sprechen. Doch bleiben auch offene Fragen. Läßt sich die Ausbreitung von Gewalttätigkeit nur auf Mimesis zurückführen? Wird sie nicht zumindest sekundär auch durch Erpressung ausgebreitet, indem Gewalttäter durch Drohungen andere zu Werkzeugen ihrer Unmenschlichkeit machen? Ist es ferner richtig, daß es keinen Unterschied zwischen gerechter und ungerechter Gewalt gibt? Mir schiene es christlich, auf jede gewaltsame Durchsetzung der eigenen Rechte zu verzichten. Christliche Gemeinde verteidigt sich nicht gewaltsam. Wie verhält es sich jedoch, wenn es darum geht, auch andere außerhalb der Gemeinde vor Unrecht zu schützen? Sollte ein Staat darauf verzichten, Verbrechen zu bekämpfen? Vermutlich wird dies auch nach Girards und Schwagers Sicht eine „vorläufige“ Notwendigkeit bleiben. Massenvernichtungsmittel sind dann allerdings sicher nicht zur Verteidigung von Rechten geeignet. Man darf nicht – um mit einer Mahnung Luthers an einen Staatsmann zu reden – „während man den Löffel aufhebt, die Schüssel zertreten“ (vgl. WA 7; 583, 18–19). Mir ist auch noch nicht ganz einsichtig, wieso der Sündenbockmechanismus nur solange wirksam sein soll, als er unbewußt ist. Bedeutet er nicht in jedem Fall die Entladung von Aggression und damit kurzzeitige „Befriedung“? Aber diese Fragen sollen nur noch einmal unterstreichen, daß die Einsicht in den „Sündenbockmechanismus“ zu einer außerordentlich fruchtbaren Auseinandersetzung mit einem Grundanliegen der biblischen Botschaft führen kann: Von woher wird menschliche Gewalttätigkeit überwunden?

P. Knauer, S. J.

Pietri, Charles, *Roma christiana*. Recherches sur l'Eglise de Rome, son organisation, sa politique, son idéologie de Miltiade à Sixte III (311–440). (Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome, Fasc. 224.) 2 Bde. Gr. 8° (XIII u. 1792 S.) Rom 1976, Ecole Française de Rome.

Der vor bald 50 Jahren erschienenen ‚Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft‘ von Erich Caspar hatte die katholische Geschichtsschreibung bis zur Stunde nichts auch nur annähernd Ebenbürtiges zur Seite zu stellen. Vorliegende beiden Bände, denen noch ein dritter folgen soll, schließen zumindest für die entscheidende Phase der altkirchlichen Geschichte des Papsttums in etwa diese empfindliche Lücke. Caspar hatte 1930 im Vorwort zum 1. Bd. die Grundidee seines Werkes mitgeteilt: „Die erste Weltperiode des Papsttums, das im Schoße des Imperiums Romanum heranwuchs, reicht bis zu dessen Zusammenbruch im Abendlande in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Der Werdeprozeß des Papsttums, der sich in diesem Zeitraum vollzieht, hängt, historisch gesehen, aufs engste mit der Christianisierung des Staates zusammen: an der Auseinandersetzung mit der von Konstantin d. Gr. errichteten Reichskirche ist die römische Kirche zum Papstum erwachsen“. – Wir sehen in der monumentalen Studie des Nachfolgers von H. I. Marrou auf dem Lehrstuhl für christliche Antike an der Sorbonne die teilweise Übernahme, Vertiefung, Nuancierung und – wo es nötig ist – Kritik und Korrektur der Casparschen Papstgeschichte.

Der auffallendste Zug der von Pietri vorgelegten Geschichte – nicht eigentlich der Päpste, sondern der römischen Kirche – ist die Vermeidung jeder Art von monokausaler Erklärung dieses einzigartigen Phänomens, welches der Aufstieg des Papsttums darstellt. Und doch bietet P. andererseits wiederum keine bloße Aufzählung einer Vielzahl unverbunden nebeneinanderstehender Faktoren, welche da sind die Assimilation der ‚traditionellen‘ stadtrömischen Ideologie der Roma aeterna, die systematische und beharrliche Einigungspolitik und Diplomatie der Inhaber des römischen Stuhles, die missionarische Kraft und organisatorische Überlegenheit der römischen Kirche, die sich übrigens auch in der großartigen Bautätigkeit dieser Jahre dokumentiert, ihr durch die neuerliche Bekehrung der römischen Aristokratie gesteigertes Selbstbewußtsein, schließlich die spezifische Mentalität der relativ kleinen Führungsgruppe des römischen Klerus. All das spielt mit, gehört zur Erklärung des Phänomens dazu. – P. sucht die Vielzahl der